

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle a. S., Freitag 19. November 1897.

Seitler Buchdruckerei Halle a. S., Gutenbergstraße 27.

Präsidentwahl im Reichstage.

Dem Beginn der Reichstagsession geht die übliche Diskussion über die Belegung des Reichstags voraus. Obwohl im Grunde...

Das der Präsident der kürzlich Partei, dem Centrum, entgegen...

Die Kaiserin Friedrich, die ihren Geburtstag jedesmal in Italien feiert, gedient erst Mitte Dezember nach Berlin zurückzukehren.

Der Großherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar hat an den Fürsten Bischoff ein Telegramm geschickt, worin er seiner innigen Freude darüber Ausdruck verleiht...

Die Kaiserin Friedrich, die ihren Geburtstag jedesmal in Italien feiert, gedient erst Mitte Dezember nach Berlin zurückzukehren.

Ein auch die Minoritätsparteien zu schwach im Reichstage vertreten, um selbst seine Geschäfte führen zu können, so ist doch fast genug, um eine richtige Vertretung der Minoritäten zu ermöglichen...

der Kaiser an die Rekruten hielt, betonte er, daß nur brave Soldaten sein könnten. Die Pflicht des Soldaten sei nicht leicht, sie verlange Selbstaufopferung und Selbsterregung...

Der Kaiser hörte gestern im Berliner Schloß den Vortrag des Kriegs-Ministers General-Lieutenant von Götler und sodann den Vortrag des Chefs des Militärkabinetts Generals von Goltz...

Die Kaiserin Friedrich, die ihren Geburtstag jedesmal in Italien feiert, gedient erst Mitte Dezember nach Berlin zurückzukehren.

Der Großherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar hat an den Fürsten Bischoff ein Telegramm geschickt, worin er seiner innigen Freude darüber Ausdruck verleiht...

Der Großenherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar hat an den Fürsten Bischoff ein Telegramm geschickt, worin er seiner innigen Freude darüber Ausdruck verleiht...

Die Kaiserin Friedrich, die ihren Geburtstag jedesmal in Italien feiert, gedient erst Mitte Dezember nach Berlin zurückzukehren.

Die Kaiserin Friedrich, die ihren Geburtstag jedesmal in Italien feiert, gedient erst Mitte Dezember nach Berlin zurückzukehren.

der Getreidepreise bedingt; die andere Mehrausgabe ist die Folge des vom Reichstage gefaßten Beschlusses auf Einführung warmer Abendbrods für die Arme...

Der Beschluß der Bankkommission des Abgeordnetenhauses, den Beschluß des Eintrags in das neue Gebührengesetz zu erklären, wird bekräftigt...

Das im Reichstag des Reiches ausgearbeitete Normaltarifgesetz ist in den letzten Tagen im reichlichen Ausschusse für Handel und Gewerbe einer Durchberatung unterzogen worden.

Der Kolonialrat ist gestern Vormittag, wie schon gestern kurz telegraphisch gemeldet, unter dem Vorsitz des Direktors Herrn von Nischkosen zu seiner Herbsttagung zusammengetreten.

Der Reichstag hat am 19. November im Reichstagsgebäude eine öffentliche Sitzung abgehalten, in welcher der Reichstag über die Angelegenheiten der Eingeborenen in den Schutzgebieten abhandelte...

Die Kaiserin Friedrich, die ihren Geburtstag jedesmal in Italien feiert, gedient erst Mitte Dezember nach Berlin zurückzukehren.

Der Reichstag hat am 19. November im Reichstagsgebäude eine öffentliche Sitzung abgehalten, in welcher der Reichstag über die Angelegenheiten der Eingeborenen in den Schutzgebieten abhandelte...

Die Kaiserin Friedrich, die ihren Geburtstag jedesmal in Italien feiert, gedient erst Mitte Dezember nach Berlin zurückzukehren.

Der Reichstag hat am 19. November im Reichstagsgebäude eine öffentliche Sitzung abgehalten, in welcher der Reichstag über die Angelegenheiten der Eingeborenen in den Schutzgebieten abhandelte...

Die Kaiserin Friedrich, die ihren Geburtstag jedesmal in Italien feiert, gedient erst Mitte Dezember nach Berlin zurückzukehren.

Der Reichstag hat am 19. November im Reichstagsgebäude eine öffentliche Sitzung abgehalten, in welcher der Reichstag über die Angelegenheiten der Eingeborenen in den Schutzgebieten abhandelte...

Deutsches Reich.

Gestern Vormittag fand im Besitze des Kaisers im Schloß zu Berlin die Vereidigung der Rekruten der Garnisonen Berlin, Spandau, Charlottenburg und Groß-Lichterfelde statt.

Coursnotierungen

der Berliner Börse vom 18. Novbr. (Gegensungs-Course).

Deutsche Fonds und Staatspapiere.

Preuss. 4 1/2% Rente 1874	4	144,25
Preuss. 4% Rente 1875	4	137,10
Preuss. 3 1/2% Rente 1876	4	132,50
Preuss. 3% Rente 1877	4	128,00
Preuss. 2 1/2% Rente 1878	4	123,50
Preuss. 2% Rente 1879	4	119,00
Preuss. 1 1/2% Rente 1880	4	114,50
Preuss. 1% Rente 1881	4	110,00
Preuss. 3/4% Rente 1882	4	105,50
Preuss. 1/2% Rente 1883	4	101,00
Preuss. 1/4% Rente 1884	4	96,50
Preuss. 1/8% Rente 1885	4	92,00
Preuss. 1/16% Rente 1886	4	87,50
Preuss. 1/32% Rente 1887	4	83,00
Preuss. 1/64% Rente 1888	4	78,50
Preuss. 1/128% Rente 1889	4	74,00
Preuss. 1/256% Rente 1890	4	69,50
Preuss. 1/512% Rente 1891	4	65,00
Preuss. 1/1024% Rente 1892	4	60,50
Preuss. 1/2048% Rente 1893	4	56,00
Preuss. 1/4096% Rente 1894	4	51,50
Preuss. 1/8192% Rente 1895	4	47,00
Preuss. 1/16384% Rente 1896	4	42,50
Preuss. 1/32768% Rente 1897	4	38,00
Preuss. 1/65536% Rente 1898	4	33,50
Preuss. 1/131072% Rente 1899	4	29,00
Preuss. 1/262144% Rente 1900	4	24,50
Preuss. 1/524288% Rente 1901	4	20,00
Preuss. 1/1048576% Rente 1902	4	15,50
Preuss. 1/2097152% Rente 1903	4	11,00
Preuss. 1/4194304% Rente 1904	4	6,50
Preuss. 1/8388608% Rente 1905	4	2,00

Ausländische Fonds.

Frankr. 3 1/2% Rente 1880	4	100,00
Frankr. 3% Rente 1881	4	95,00
Frankr. 2 1/2% Rente 1882	4	90,00
Frankr. 2% Rente 1883	4	85,00
Frankr. 1 1/2% Rente 1884	4	80,00
Frankr. 1% Rente 1885	4	75,00
Frankr. 3/4% Rente 1886	4	70,00
Frankr. 1/2% Rente 1887	4	65,00
Frankr. 1/4% Rente 1888	4	60,00
Frankr. 1/8% Rente 1889	4	55,00
Frankr. 1/16% Rente 1890	4	50,00
Frankr. 1/32% Rente 1891	4	45,00
Frankr. 1/64% Rente 1892	4	40,00
Frankr. 1/128% Rente 1893	4	35,00
Frankr. 1/256% Rente 1894	4	30,00
Frankr. 1/512% Rente 1895	4	25,00
Frankr. 1/1024% Rente 1896	4	20,00
Frankr. 1/2048% Rente 1897	4	15,00
Frankr. 1/4096% Rente 1898	4	10,00
Frankr. 1/8192% Rente 1899	4	5,00
Frankr. 1/16384% Rente 1900	4	0,00

Deutsche Hypothekendarlehen.

Preuss. Hypothekendarlehen 1874	4	100,00
Preuss. Hypothekendarlehen 1875	4	95,00
Preuss. Hypothekendarlehen 1876	4	90,00
Preuss. Hypothekendarlehen 1877	4	85,00
Preuss. Hypothekendarlehen 1878	4	80,00
Preuss. Hypothekendarlehen 1879	4	75,00
Preuss. Hypothekendarlehen 1880	4	70,00
Preuss. Hypothekendarlehen 1881	4	65,00
Preuss. Hypothekendarlehen 1882	4	60,00
Preuss. Hypothekendarlehen 1883	4	55,00
Preuss. Hypothekendarlehen 1884	4	50,00
Preuss. Hypothekendarlehen 1885	4	45,00
Preuss. Hypothekendarlehen 1886	4	40,00
Preuss. Hypothekendarlehen 1887	4	35,00
Preuss. Hypothekendarlehen 1888	4	30,00
Preuss. Hypothekendarlehen 1889	4	25,00
Preuss. Hypothekendarlehen 1890	4	20,00
Preuss. Hypothekendarlehen 1891	4	15,00
Preuss. Hypothekendarlehen 1892	4	10,00
Preuss. Hypothekendarlehen 1893	4	5,00
Preuss. Hypothekendarlehen 1894	4	0,00

Gesellschaftliche Obligationen.

Preuss. Staatsanleihe 1874	4	100,00
Preuss. Staatsanleihe 1875	4	95,00
Preuss. Staatsanleihe 1876	4	90,00
Preuss. Staatsanleihe 1877	4	85,00
Preuss. Staatsanleihe 1878	4	80,00
Preuss. Staatsanleihe 1879	4	75,00
Preuss. Staatsanleihe 1880	4	70,00
Preuss. Staatsanleihe 1881	4	65,00
Preuss. Staatsanleihe 1882	4	60,00
Preuss. Staatsanleihe 1883	4	55,00
Preuss. Staatsanleihe 1884	4	50,00
Preuss. Staatsanleihe 1885	4	45,00
Preuss. Staatsanleihe 1886	4	40,00
Preuss. Staatsanleihe 1887	4	35,00
Preuss. Staatsanleihe 1888	4	30,00
Preuss. Staatsanleihe 1889	4	25,00
Preuss. Staatsanleihe 1890	4	20,00
Preuss. Staatsanleihe 1891	4	15,00
Preuss. Staatsanleihe 1892	4	10,00
Preuss. Staatsanleihe 1893	4	5,00
Preuss. Staatsanleihe 1894	4	0,00

Gesellschaftliche Obligationen (cont'd).

Preuss. Staatsanleihe 1895	4	100,00
Preuss. Staatsanleihe 1896	4	95,00
Preuss. Staatsanleihe 1897	4	90,00
Preuss. Staatsanleihe 1898	4	85,00
Preuss. Staatsanleihe 1899	4	80,00
Preuss. Staatsanleihe 1900	4	75,00
Preuss. Staatsanleihe 1901	4	70,00
Preuss. Staatsanleihe 1902	4	65,00
Preuss. Staatsanleihe 1903	4	60,00
Preuss. Staatsanleihe 1904	4	55,00
Preuss. Staatsanleihe 1905	4	50,00
Preuss. Staatsanleihe 1906	4	45,00
Preuss. Staatsanleihe 1907	4	40,00
Preuss. Staatsanleihe 1908	4	35,00
Preuss. Staatsanleihe 1909	4	30,00
Preuss. Staatsanleihe 1910	4	25,00
Preuss. Staatsanleihe 1911	4	20,00
Preuss. Staatsanleihe 1912	4	15,00
Preuss. Staatsanleihe 1913	4	10,00
Preuss. Staatsanleihe 1914	4	5,00
Preuss. Staatsanleihe 1915	4	0,00

Gesellschaftliche Obligationen (cont'd).

Preuss. Staatsanleihe 1916	4	100,00
Preuss. Staatsanleihe 1917	4	95,00
Preuss. Staatsanleihe 1918	4	90,00
Preuss. Staatsanleihe 1919	4	85,00
Preuss. Staatsanleihe 1920	4	80,00
Preuss. Staatsanleihe 1921	4	75,00
Preuss. Staatsanleihe 1922	4	70,00
Preuss. Staatsanleihe 1923	4	65,00
Preuss. Staatsanleihe 1924	4	60,00
Preuss. Staatsanleihe 1925	4	55,00
Preuss. Staatsanleihe 1926	4	50,00
Preuss. Staatsanleihe 1927	4	45,00
Preuss. Staatsanleihe 1928	4	40,00
Preuss. Staatsanleihe 1929	4	35,00
Preuss. Staatsanleihe 1930	4	30,00
Preuss. Staatsanleihe 1931	4	25,00
Preuss. Staatsanleihe 1932	4	20,00
Preuss. Staatsanleihe 1933	4	15,00
Preuss. Staatsanleihe 1934	4	10,00
Preuss. Staatsanleihe 1935	4	5,00
Preuss. Staatsanleihe 1936	4	0,00

Bank-Aktien.

Preuss. Bank-Aktien 1874	4	100,00
Preuss. Bank-Aktien 1875	4	95,00
Preuss. Bank-Aktien 1876	4	90,00
Preuss. Bank-Aktien 1877	4	85,00
Preuss. Bank-Aktien 1878	4	80,00
Preuss. Bank-Aktien 1879	4	75,00
Preuss. Bank-Aktien 1880	4	70,00
Preuss. Bank-Aktien 1881	4	65,00
Preuss. Bank-Aktien 1882	4	60,00
Preuss. Bank-Aktien 1883	4	55,00
Preuss. Bank-Aktien 1884	4	50,00
Preuss. Bank-Aktien 1885	4	45,00
Preuss. Bank-Aktien 1886	4	40,00
Preuss. Bank-Aktien 1887	4	35,00
Preuss. Bank-Aktien 1888	4	30,00
Preuss. Bank-Aktien 1889	4	25,00
Preuss. Bank-Aktien 1890	4	20,00
Preuss. Bank-Aktien 1891	4	15,00
Preuss. Bank-Aktien 1892	4	10,00
Preuss. Bank-Aktien 1893	4	5,00
Preuss. Bank-Aktien 1894	4	0,00

Bank-Aktien (cont'd).

Preuss. Bank-Aktien 1895	4	100,00
Preuss. Bank-Aktien 1896	4	95,00
Preuss. Bank-Aktien 1897	4	90,00
Preuss. Bank-Aktien 1898	4	85,00
Preuss. Bank-Aktien 1899	4	80,00
Preuss. Bank-Aktien 1900	4	75,00
Preuss. Bank-Aktien 1901	4	70,00
Preuss. Bank-Aktien 1902	4	65,00
Preuss. Bank-Aktien 1903	4	60,00
Preuss. Bank-Aktien 1904	4	55,00
Preuss. Bank-Aktien 1905	4	50,00
Preuss. Bank-Aktien 1906	4	45,00
Preuss. Bank-Aktien 1907	4	40,00
Preuss. Bank-Aktien 1908	4	35,00
Preuss. Bank-Aktien 1909	4	30,00
Preuss. Bank-Aktien 1910	4	25,00
Preuss. Bank-Aktien 1911	4	20,00
Preuss. Bank-Aktien 1912	4	15,00
Preuss. Bank-Aktien 1913	4	10,00
Preuss. Bank-Aktien 1914	4	5,00
Preuss. Bank-Aktien 1915	4	0,00

Bank-Aktien (cont'd).

Preuss. Bank-Aktien 1916	4	100,00
Preuss. Bank-Aktien 1917	4	95,00
Preuss. Bank-Aktien 1918	4	90,00
Preuss. Bank-Aktien 1919	4	85,00
Preuss. Bank-Aktien 1920	4	80,00
Preuss. Bank-Aktien 1921	4	75,00
Preuss. Bank-Aktien 1922	4	70,00
Preuss. Bank-Aktien 1923	4	65,00
Preuss. Bank-Aktien 1924	4	60,00
Preuss. Bank-Aktien 1925	4	55,00
Preuss. Bank-Aktien 1926	4	50,00
Preuss. Bank-Aktien 1927	4	45,00
Preuss. Bank-Aktien 1928	4	40,00
Preuss. Bank-Aktien 1929	4	35,00
Preuss. Bank-Aktien 1930	4	30,00
Preuss. Bank-Aktien 1931	4	25,00
Preuss. Bank-Aktien 1932	4	20,00
Preuss. Bank-Aktien 1933	4	15,00
Preuss. Bank-Aktien 1934	4	10,00
Preuss. Bank-Aktien 1935	4	5,00
Preuss. Bank-Aktien 1936	4	0,00

Bank-Aktien (cont'd).

Preuss. Bank-Aktien 1937	4	100,00
Preuss. Bank-Aktien 1938	4	95,00
Preuss. Bank-Aktien 1939	4	90,00
Preuss. Bank-Aktien 1940	4	85,00
Preuss. Bank-Aktien 1941	4	80,00
Preuss. Bank-Aktien 1942	4	75,00
Preuss. Bank-Aktien 1943	4	70,00
Preuss. Bank-Aktien 1944	4	65,00
Preuss. Bank-Aktien 1945	4	60,00
Preuss. Bank-Aktien 1946	4	55,00
Preuss. Bank-Aktien 1947	4	50,00
Preuss. Bank-Aktien 1948	4	45,00
Preuss. Bank-Aktien 1949	4	40,00
Preuss. Bank-Aktien 1950	4	35,00
Preuss. Bank-Aktien 1951	4	30,00
Preuss. Bank-Aktien 1952	4	25,00
Preuss. Bank-Aktien 1953	4	20,00
Preuss. Bank-Aktien 1954	4	15,00
Preuss. Bank-Aktien 1955	4	10,00
Preuss. Bank-Aktien 1956	4	5,00
Preuss. Bank-Aktien 1957	4	0,00

Bank-Aktien (cont'd).

Preuss. Bank-Aktien 1958	4	100,00
Preuss. Bank-Aktien 1959	4	95,00
Preuss. Bank-Aktien 1960	4	90,00
Preuss. Bank-Aktien 1961	4	85,00
Preuss. Bank-Aktien 1962	4	80,00
Preuss. Bank-Aktien 1963	4	75,00
Preuss. Bank-Aktien 1964	4	70,00
Preuss. Bank-Aktien 1965	4	65,00
Preuss. Bank-Aktien 1966	4	60,00
Preuss. Bank-Aktien 1967	4	55,00
Preuss. Bank-Aktien 1968	4	50,00
Preuss. Bank-Aktien 1969	4	45,00
Preuss. Bank-Aktien 1970	4	40,00
Preuss. Bank-Aktien 1971	4	35,00
Preuss. Bank-Aktien 1972	4	30,00
Preuss. Bank-Aktien 1973	4	25,00
Preuss. Bank-Aktien 1974	4	20,00
Preuss. Bank-Aktien 1975	4	15,00
Preuss. Bank-Aktien 1976	4	10,00
Preuss. Bank-Aktien 1977	4	5,00
Preuss. Bank-Aktien 1978	4	0,00

Bank-Aktien (cont'd).

Preuss. Bank-Aktien 1979	4	100,00
Preuss. Bank-Aktien 1980	4	95,00
Preuss. Bank-Aktien 1981	4	90,00
Preuss. Bank-Aktien 1982	4	85,00
Preuss. Bank-Aktien 1983	4	80,00
Preuss. Bank-Aktien 1984	4	75,00
Preuss. Bank-Aktien 1985	4	70,00
Preuss. Bank-Aktien 1986	4	65,00
Preuss. Bank-Aktien 1987	4	60,00
Preuss. Bank-Aktien 1988	4	55,00
Preuss. Bank-Aktien 1989	4	50,00
Preuss. Bank-Aktien 1990	4	45,00
Preuss. Bank-Aktien 1991	4	40,00
Preuss. Bank-Aktien 1992	4	35,00
Preuss. Bank-Aktien 1993	4	30,00
Preuss. Bank-Aktien 1994	4	25,00
Preuss. Bank-Aktien 1995	4	20,00
Preuss. Bank-Aktien 1996	4	15,00
Preuss. Bank-Aktien 1997	4	10,00
Preuss. Bank-Aktien 1998	4	5,00
Preuss. Bank-Aktien 1999	4	0,00

Bank-Aktien (cont'd).

Preuss. Bank-Aktien 2000	4	100,00
Preuss. Bank-Aktien 2001	4	95,00
Preuss. Bank-Aktien 2002	4	90,00
Preuss. Bank-Aktien 2003	4	85,00
Preuss. Bank-Aktien 2004	4	80,00
Preuss. Bank-Aktien 2005	4	75,00
Preuss. Bank-Aktien 2006	4	70,00
Preuss. Bank-Aktien 2007	4	65,00
Preuss. Bank-Aktien 2008	4	60,00
Preuss. Bank-Aktien 2009	4	55,00
Preuss. Bank-Aktien 2010	4	50,00
Preuss. Bank-Aktien 2011	4	45,00
Preuss. Bank-Aktien 2012	4	40,00
Preuss. Bank-Aktien 2013	4	35,00
Preuss. Bank-Aktien 2014	4	30,00
Preuss. Bank-Aktien 2015	4	25,00
Preuss. Bank-Aktien 2016	4	20,00
Preuss. Bank-Aktien 2017	4	15,00
Preuss. Bank-Aktien 2018	4	10,00
Preuss. Bank-Aktien 2019	4	5,00
Preuss. Bank-Aktien 2020	4	0,00

Bank-Aktien (cont'd).

Preuss. Bank-Aktien 2021	4	100,00
Preuss. Bank-Aktien 2022	4	95,00
Preuss. Bank-Aktien 2023	4	90,00
Preuss. Bank-Aktien 2024	4	85,00
Preuss. Bank-Aktien 2025	4	80,00
Preuss. Bank-Aktien 2026	4	75,00
Preuss. Bank-Aktien 2027	4	70,00
Preuss. Bank-Aktien 2028	4	65,00
Preuss. Bank-Aktien 2029	4	60,00
Preuss. Bank-Aktien 2030	4	55,00
Preuss. Bank-Aktien 2031	4	50,00
Preuss. Bank-Aktien 2032	4	45,00



(Nachdruck verboten.)

Fremde Welten.

13) Roman von Reinhold Drtmann.

„Glauben Sie, daß ich trotzdem eine Möglichkeit finden werde, meinem Verwandten durch meine Arbeit die Schuld abzutragen, die mir die Annahme seiner Einladung auferlegen würde? Denn ich verhehle Ihnen nicht, daß ich fast mittellos bin und daß ich eine Ueberfahrt nach Australien nicht einmal für das Zwischendeck würde bezahlen können.“

„Es thut mir leid, daß ich außer Stande bin, Ihre Frage zu beantworten, mein Herr,“ lautete Herrn Mc. Burney's kühle Erwiderung. „Da ich die Absichten nicht kenne, welche Mr. Bradwell mit Ihnen hat, und da ich unfähig bin, Ihre Fähigkeiten und Talente zu beurtheilen, so würde ich sehr leichtfertig handeln, wenn ich durch ein Ja oder Nein irgend welche Verantwortung für Ihre Entschlüsse auf mich nehmen wollte. So viel ich weiß, kann jeder fleißige und ordentliche Mensch, der etwas gelernt hat, in Melbourne sein Brod finden, auch wenn es ihm an Gönnerschaften und angesehenen Verbindungen fehlt; aber ich möchte damit keineswegs gesagt haben, daß Sie gut thun, diese Reise anzutreten, wenn Sie es als eine Last empfinden würden, von Mr. Bradwell's Großmuth abhängig zu sein.“

So wenig ermuthigend diese diplomatisch ausweichende Antwort an und für sich auch klang — sie war doch nicht mehr im Stande, Wolfshardt von dem plötzlichen Entschlusse abzubringen, der allerdings mehr seinen überreizten Nerven, als seinem prüfenden Verstande entsprungen sein mochte. Nach einem kurzen Bedenken fragte er weiter:

„Herr William Bradwell ist ein älterer Herr — nicht wahr? — Und er hat vermuthlich Familie?“

Es würde ihn kaum überrascht haben, wenn Herr Mc. Burney auf diese Frage, deren Beantwortung ja nicht unmittelbar zu seinem Auftrage gehörte, die Antwort verweigert hätte. Aber der bedachtame Herr schien in der kleinen Indiskretion, die da von ihm verlangt wurde, nichts Strafwürdiges zu erblicken, da er ohne langes Zögern sagte:

„Mr. Bradwell verlor vor einigen Jahren seine Gattin durch den Tod. Sie hatte ihm keine Kinder geschenkt, aber er adoptirte nach ihrem Ableben eine hinterlassene Tochter aus ihrer ersten Ehe, und diese junge Dame lebt nun in seinem Hause. Ich nehme mir übrigens die Freiheit, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß es bis zum Abgange meines Zuges wenig mehr als eine halbe Stunde ist. Ich habe einem Hamburger Herrn, mit dem ich noch eine wichtige geschäftliche Besprechung habe, meine Ankunft für eine bestimmte Stunde telegraphisch angezeigt, und es wäre das erste Mal in meinem Leben, daß ich eine Verabredung nicht pünktlich inne hielte.“

„Sie sollen sich meinerwegen nicht verspäten, Herr Burney,“ erklärte Wolfshardt entschlossen. „Wenn Sie sich im Voraus zum Bahnhof begeben wollen, werde ich noch rechtzeitig vor dem Abgang des Zuges dort mit Ihnen zusammentreffen, — voraus-

gesetzt, daß Sie im vollen Ernst Willens sind, mich mit sich zu nehmen.“

Der Bevollmächtigte des Herrn William Bradwell erachtete es wohl als unter seiner Würde, dem in den letzten Worten des jungen Mannes enthaltenen leisen Zweifel durch eine nochmalige ausdrückliche Versicherung zu begegnen. Er begnügte sich, mit steifer Armbewegung seinen Hut zu küßen und zu erklären, daß er den Anderen auf dem Bahnhofe erwarten werde, dann verließ er gemessenen Schrittes die schmutzige Gasthofsdiele, auf welcher ihre kurze, doch für Wolfshardt so inhaltschwere Unterhaltung stattgefunden hatte, und ging über die Straße mit der unbeweglichen Miene eines Mannes, dessen Gleichmuth auf so breiter Grundlage ruht, als daß sie durch irgend ein wunderbares Ereigniß in dieser krausen Welt auch nur für einen einzigen Moment erschüttert werden könnte.

Siebentes Kapitel.

Schon hatte die „Berra“ die Meerenge von Gibraltar passirt, und noch immer waren gegen allen auf längeren Seereisen herrschenden Brauch die Passagiere der ersten Kajüte einander nicht wesentlich näher gekommen. Ihre Zahl war nicht allzu groß; aber ein einziger Blick auf die an der Mittagstafel im Speisefalon versammelte Gesellschaft hätte auch einen ungeübten Beurtheiler sogleich überzeugen müssen, daß hier sehr verschiedene Elemente durch die Willkür des launischen Zufalls vorübergehend zu enger Gemeinschaft gezwungen worden waren.

Eine aus sechs Personen bestehende holländische Familie, die sich aus irgend einer räthselhaften Ursache nach Sydney begeben wollte, hatte während dieses ersten Theils der Reise schon um ihrer außerordentlichen Kopfzahl willen die unbestritten erste Rolle bei den Mahlzeiten und den bisher sehr wenig amüsanten abendlichen Unterhaltungen gespielt. Die breiten Laute ihrer geliebten flämischen Muttersprache, denen auch der wohlwollendste Kritiker noch niemals einen musikalischen Wohlklang nachzurühmen gewagt hat, ließen, da stets mindestens drei Familienmitglieder gleichzeitig zu sprechen und einander nach Kräften zu überschreien pflegten, kaum ein anderes Gespräch an der table d'hôte aufkommen, und das würdige, wohlbeleibte Ehepaar schien ebenso wenig wie die drei jungen, in üppiger Fülle prangenden Töchter oder der mit einem schier unheimlichen Appetit gesegnete einundzwanzigjährige Sohn des Hauses auch nur das geringste Verlangen nach der Anknüpfung näherer Beziehungen zu den übrigen Passagieren zu empfinden.

Es mußte allerdings zugegeben werden, daß weder die steife Zugeknöpftheit des Herrn Mc. Burney, noch der stille Ernst seines jungen Begleiters besonders ermuthigend für solche Annäherungsversuche waren, und daß am Ende auch der halbttaube englische Oberst, der stets ein Gesicht machte, als ob er an der Spitze seines indischen Regiments geradezu in eine mörderische Schlacht hineinstürmen wollte, durch sein Neuzüger nur sehr geringe Erwartungen hinsichtlich seiner geselligen Talente erwecken konnte. Aber die eleganten Cabinen der ersten Kajüte am Bord der „Berra“ beherbergten außer diesen ~~nur~~ Personen noch zwei

andere Passagiere, die man sicherlich nicht übersehen konnte und deren Erscheinung es sogar recht begreiflich gemacht haben würde, wenn die feisten Holländer ihnen zu Liebe und zu Gunsten einer allgemeinen Unterhaltung ihr theures heimatliches Idiom vorübergehend mit dem verständlicheren Französisch vertauscht hätten, das sie in ihren oft sehr eingehenden Gesprächen mit dem aufwartenden Steward vorzüglich zu handhaben mußten.

Als Graf Bela Satory und Komtesse Gabriele Satory waren sie in der Passagierliste des Dampfers verzeichnet und mehr noch als der magyarische Name verrieth der Gesichtsschnitt des etwa fünfzigjährigen Grafen die Rasse, der er entstammte. Er war ein schöner stattlicher Mann mit sehnigen Gliedern und breiter hochgewölbter Brust. In seinen dunkeln, von buschigen Brauen überschatteten Augen war ein fast noch jugendliches Feuer und in sein lockiges, schwarzes Haupthaar mischten sich nur erst an den Schläfen etwas dichter die grauen Fäden. Die tief gebräunte Farbe seines Antlitzes ließ es vermuthen, daß es nicht die erste Reise in heißere Erdstriche sei, welche er da unternahm, und weder ihm, noch seiner Tochter hatte denn auch die gefürchtete Seekrankheit, der während der ersten Tage fast alle Anderen hatten ihren Tribut zahlen müssen, auch nur das Geringste anhaben können.

Nur in dem geschmeidig kraftvollen Bau der mehr als mittelgroßen, aristokratisch schlanken Gestalt hätte sich vielleicht eine gewisse Ähnlichkeit zwischen Vater und Tochter konstatiren lassen. Sonst gab es in dem Aeußeren der Komtesse Gabriele nichts, das in der Erscheinung des Grafen wiederzufinden gewesen wäre. Ihr Haar war von einem lichten, goldgelblichen Blond; in ihren großen blauen Augen war viel mehr stille Trümmerei als feurige Gluth, und ihr zartes, klassisch schönes Gesicht zeigte in keiner einzigen Linie den charakteristischen Typus der magyarischen Rasse.

Auf dem ganzen Schiffe, vom Kapitän angefangen bis zum armfeligsten Zwischendeckspassagier, war wohl kein einziges männliches Wesen, dessen Blicke nicht mit Bewunderung auf der ungewöhnlich schönen Erscheinung der jungen ungarischen Gräfin Tochter geruht hätten. Selbst Mynheer Besendond und sein immer hungriger Stammhalter waren davon nicht auszunehmen und die Art und Weise, in welcher sie zuweilen bei der Mittagmahlzeit die Pausen zwischen dem einen und dem anderen Gange damit ausfüllten, daß sie unverwandt nach der blonden Komtesse hinüber starrten, würde wahrscheinlich sogar manche andere junge Dame stark in Verlegenheit gesetzt haben.

Gabriele Satory aber hatte eine so vornehm ruhige Art, derartige Unverschämtheiten nicht zu bemerken, daß sie selbst unter den glogenden Blicken der fischhäugigen Holländer vollkommen unbefangen blieb. Wenn man sie in solchen Momenten heiter lächelnd mit ihrem Vater plaudern sah, mußte man unwillkürlich etwas wie die beruhigende Gewißheit fühlen, daß diese junge Dame durch ihre eigene Natur nicht nur gegen die stummen Zudringlichkeiten unbequemer Tischnachbarn, sondern auch gegen ernsthaftes Gefahren hinlänglich gewappnet sei und daß sie wohl kaum in irgend einer Lebenslage fremden Schutzes bedürfe.

Hier freilich hätte es ihr an solchem ritterlichen Schutz im Nothfall gewiß nicht gefehlt; denn Graf Bela Satory behandelte seine schöne Tochter ersichtlich mit so viel chevaleresker Aufmerksamkeit und zarter Galanterie, daß man nicht an dem Vorhandensein eines besonders innigen und liebevollen Verhältnisses zwischen den Beiden zweifeln konnte.

Obgleich sie bei Tische niemals anders als in ungarischer Sprache mit einander plauderten und obgleich in Folge dessen Keiner der Umstehenden etwas von dem Inhalt ihrer Gespräche verstand, mußte man doch nicht gerade ein geübter Menschen-

kenner sein, um zu bemerken, daß sich die sonst etwas düstere Miene des Grafen jedesmal erhellte, wenn Gabriele ihm ihr halbfeiges, lächelndes Antlitz zuwandte, und daß er unablässig darauf bedacht war, ihr durch tausend kleine Ritterdienste über die mannigfachen Mängel und Unbequemlichkeiten des Lebens auf dem Schiffe hinweg zu helfen.

Hermann Wolfhardt hatte seinen Platz an der Tafel der Komtesse gerade gegenüber. Wie es die gute Sitte gebietet, hatte er sich ihr und ihrem Vater am ersten Tage vorgestellt, und Graf Satory war bei dieser Gelegenheit von der Höflichkeit eines vollendeten Weltmannes gewesen, ohne durch ein Wort oder eine Miene erkennen zu lassen, daß ihm die Anknüpfung einer näheren Bekanntschaft mit dem jungen Manne erwünscht sein würde. Komtesse Gabriele aber hatte die Vorstellung mit einem leichten Reigen des schönen Hauptes entgegengenommen, wie sie es ohne Zweifel auch gethan haben würde, wenn es dem feisten Holländer oder irgend einem andern Schiffspassagier in den Sinn gekommen wäre, ihr in Erfüllung einer hergebrachten gesellschaftlichen Form seinen Namen zu nennen. Es waren ein paar gleichgültige Worte in deutscher Sprache zwischen Hermann Wolfhardt und dem Grafen gewechselt worden; auch Herr Mc. Burney hatte eine steife, nichtsagende Bemerkung gemacht, und dann war die Konversation wieder verstummt, weil offenbar auf keiner Seite ein besonders lebhaftes Bedürfnis vorhanden war, sie fortzusetzen. Stumm und höflich begrüßte man einander für die Folge, wenn man sich zum ersten Mal am Tage auf dem Verdeck des Schiffes begegnete, wenn man an der Tafel Platz nahm oder sich von derselben erhob; aber es schien gegründete Aussicht vorhanden, daß man sich am letzten Tage der Reise noch genau so fremd sein würde als in ihrem Beginn.

Für Hermann Wolfhardt freilich waren trotzdem — ohne daß er selber dessen so recht inne wurde — die Zeiten des gemeinsamen Speisens bald die angenehmsten und mit einer gewissen geheimen Ungeduld erwarteten Stunden des Tages. Seine Eßlust war nur gering und von der beiden Flasche leichtem Rheinweins, die Herr Mc. Burney mit unveränderlicher Regelmäßigkeit Tag für Tag bestellte, genoß er ebenso wie sein schweigsamer Begleiter stets nur ein einziges Glas. Wenn ihm trotzdem das Glockenzeichen, welches den Beginn der table d'hôte ankündigte, jedes Mal ein besonderes Vergnügen bereitete, so mußte die Ursache dafür wohl in etwas Anderem zu suchen sein als in den kulinarischen Genüssen, auf die er sich gefaßt machen durfte. Er selber freilich legte sich die Frage nach diesen Ursachen kaum jemals ernstlich vor, und wenn es doch einmal der Fall gewesen wäre, würde er wahrscheinlich Bedenken getragen haben, sich einzugesehen, daß es die Persönlichkeit seines holden Gegenüber sei, die einen gewissen geheimnißvollen Reiz auf ihn auszuüben begann.

Bermied er es doch sogar geflissentlich, zu ihr hinüber zu sehen, wenn er sich nicht vollkommen sicher glaubte, daß sie nichts davon bemerken könne, und stand er doch zuweilen nach beendeter Mahlzeit von seinem Platze auf, ohne dem Blick ihrer schönen blauen Augen nur ein einziges Mal begegnet zu sein. Nur dem Klang ihrer Worte lauschte er jedes Mal, so oft sie zu ihrem Vater sprach, mit einer gespannten Aufmerksamkeit, die höchst indiskret gewesen wäre, wenn sich die Komtesse nicht eines fremden und ihm völlig unverständlichen Idioms bedient hätte, und der Wohlklang ihres volltönenden und doch musikalisch weichen Organs hatte ihn längst zu der Ueberzeugung gebracht, daß keine Sprache der Welt sich an gesangreicher Schönheit mit der ungarischen vergleichen könne.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

An Riffingens Heilquelle.

Novelle aus dem Riffinger Baderleben.

3) Von einem Hallenier.

Der Nebner hatte unter allgemeinem Beifallsklatschen geendet und die Volksmenge wogte wieder durcheinander. Vergebens hatten die Freunde nach ihrem Engländer sich umgesehen und glaubten schon, er sei, ohne das Denkmal und die Festesfeier zu beobachten, sofort hinunter nach Rüdeseim gefahren. Endlich, als sie der nahen ländlichen Wirthschaft zuschritten, sahen sie den Gefuchten mit den Damen in dem daneben liegenden, einen Tempel darstellenden „Belvedere“ sitzen, das die prächtigste Aussicht auf den Rheingau mit seinen weinberühmten Orten und die blauen Berge des Taunus bietet.

„Pardon, Measter!“ Mit dieser Anebde trat Erich auf die Gruppe zu. „Bemissen Sie vielleicht etwas von Ihren Reiseeffekten?“

„Oh no, thank you!“ entgegnete der Engländer gleichgültig, erschraf aber, als er die Taschen seines Reiseüberziehers durchsuchte.

„All the devils of hell, my note book!“ rief er entsetzt aus. „Mein Herr,“ setzte er ängstlich hinzu, „sollten Sie vielleicht etwas davon wissen? Es betrifft eine große Summe, mein ganzes Reisegeld, ist sie verschwunden, ist meine Verlegenheit groß.“

Erich that noch einige Fragen über Aussehen und Inhalt des Buches, dann reichte er dem sich verzweifeln Geberdenden das Gefundene dar.

Des Mannes Dankbarkeit war groß und äußerte sich in überschwänglicher Weise. Dann griff er in die Seitentasche seines Rockes und reichte dem glücklichen Finder seine ziemlich umfangreiche Visitenkarte, die die Aufschrift trug:

„Mstr. Stokes, Esquire.“

Ebenso suchte er, nachdem die Freunde diese Artigkeit erwidert, sie mit den Damen bekannt zu machen, doch kam die Unterhaltung über die gewöhnlichen Nebenarten und das „to lay out“ der Gegend nicht hinaus. Sie machten deshalb der Situation, die fast eine verlegene zu werden drohte, bald ein Ende und begaben sich nach einem kurzen, fröhlichen Abschiede nach der Haltestelle der Zahnradbahn, um nach der Stadt Rüdeseim hinabzufahren, und dort im Hotel Rheinstein Unterkunft zu suchen. Sie fanden, was sie begehrten, und ließen sich das Abendessen in dem dicht am Strome und der längs desselben sich hinziehenden Eisenbahn gelegenen Wirthsgarten auftragen.

Hotel Rheinstein liegt der Landungsbrücke der Dampfboote ziemlich gegenüber, und so konnte es nicht fehlen, daß auch hier ein starker Verkehr der Fremden stattfand. Vor Allen zog eine Gesellschaft von Herren und Damen die Aufmerksamkeit auf sich, die eine etwas erhöhte Laube des Platzes besetzt hielten. Es waren unftreitig Weingutsbesitzer und andere angesehene und wohlgestellte Leute der Umgegend, die hier ihren Nachmittag in möglichst angenehmer Weise vollbracht hatten. Das Abendessen war beendet und die Fröhlichkeit durch reichlich gespendeten Schaumwein, namentlich bei den Damen, auf die Höhe getrieben. Unwillkürlich ging die lebhaft Unterhaltung nach rheinländischer Weise in Gesang über. Des begeisterten Rheinängers Wolfgang Müllers schönes Lied:

Mein Herz ist am Rhein, im heimischen Land,
Mein Herz ist am Rhein, wo die Wiege mir stand,
Wo die Jugend mir liegt, wo die Freunde mir blühen,
Wo die Liebste mein denkt mit wonnigem Glühen.“

schallte in zwar nicht kunstfertiger, aber doch angenehmer und den gebildeten Stimmen getragener Weise zu dem Strome herüber und weckte am Schluß die Beifall aller Versammelten. Am lebhaftesten äußerte sich dieser an einem Tisch, an dem ein Sprengstück der oben versammelten Gesangsvereine sich niedergelassen hatte.

Man hörte darnach einiges Räuspern, bemerkte taktmäßige Bewegungen und bald gaben wohlgeschulte Männerkehlen den Gegengesang:

„D fröhlich Leben an dem Rhein,
Gepeißt von Kraft, getränkt vom Wein,
Wie grüßtest Du im Sommerlust
Unsterblich jung des Wandrers Brust!“

Die vorigen Sänger fühlten sich durch den allerdings unverbärl reinen und vollkommen geschulten Gesang etwas übertrumpft, stimmten aber in den enthusiastischen Beifall mit ein

und tranken den Nebenbüßern fröhlich und herzlich aus der Ferne zu.

Ein kleiner Kreis Bonner Musenföhne mit farbigen Bändern und maigrünen Stürmern, die sich etwas abseits niedergelassen, hatte sich bis dahin reservirt gehalten und den Gesang bald mit ironischen, bald zustimmenden heimlichen Bemerkungen begleitet. Am aber wurden auch sie von der allgemeinen Stimmung fortgerissen und mit starkem jugendlichem Muthe stimmten sie in halb neckischer, halb sentimentaler Weise das schöne Studentenlied an:

Keinen Tropfen im Becher mehr
Und der Beutel schlaff und leer,
Lebend Herz und Junge,
Angethan hat mit's Dein Wein,
Deiner Neuglein heller Schein,
„: Lindenwirthin, Du junge...“

Ganz still war es unter den Zuhörern im Verlauf des Gesanges geworden. Dann aber brach allgemeiner Jubel aus. Man trank den jugendlichen Sängern von allen Seiten zu, selbst die Damen stießen die schäumenden Kelche mit ihnen an, und manche mochte dabei im Stillen an die Stelle der Lindenwirthin sich wünschen. Es war ein von dem heitersten Jubel belebtes Durcheinander entstanden, in das bald auch die beiden Reisenden mit hineingezogen waren. Noch manches fröhliche Lied wurde gesungen, mancher Händedruck gegeben, mancher zärtliche Blick getauscht, — und vor Allem manches volle Glas noch geleert.

Doch Alles in der Welt lebt sich aus, und so auch diese Stunde des Frohsinns. Fernes Läuten und schwarz aufsteigender Dampf verkündeten, daß das bergwärts fahrende Dampfschiff nahe. Das ausgelassene Treiben verstummte, Alles drängte der Landungsstelle zu, an der der Dampfer stopfend anlegte. In malerische Gruppen zertheilt, winkte die scheidende Gesellschaft Abschiedsgrüße, und nachdem mit der Glocke das Zeichen gegeben, entschwand das Schiff langsam nach Geizenheim zu. Lange noch trugen die Lüfte den Gesang herüber:

Da thuts ihm gefallen, da sehnt er sich hin,
Doch fort muß er wieder, muß weiter ziehn.“

Dr. Wiesener und Baron von Rödel waren allein zurückgeblieben. Die eingetretene plötzliche Stille bedrückte sie, und lange wollte kein richtiges Gespräch zu Stande kommen.

„Das war doch einmal echt deutsches Leben, Gott erhalts!“ rief endlich Erich begeistert aus. „So etwas kann keine Nation bieten, außer der unsrigen!“

„God evening, gentlemen!“ ertönte es in diesem Augenblicke hinter ihnen, und als sie sich umsahen, streckte ihnen Dr. Stokes seine biedere Rechte entgegen.

„Kann man doch endlich seinen Freunden die Hand schütteln,“ sagte er, „the german nation sein so troable home.“

Die beiden Deutschen fühlten sich nicht eben angenehm berührt, doch begrüßten sie den neuen Bekannten, der offenbar für das eben Erlebte nicht das geringste Verständniß besaß, mit Artigkeit.

„Aber, wo haben Sie Ihre Damen gelassen?“ fragte Kurt.

„sind sie noch oben auf dem Niedermald geblieben?“

„Oh no!“ sagte der Engländer, „sie haben wollen nehmen lodgings in die Darnstädter Hof, und hat doch Mourray ein Rekommandation für Rheinstein. Bin gegangen nach Rheinstein.“

„Haben sie also bösllich verlassen,“ fiel Kurt lachend ein, „und sind unter die bösen Deutschen gerathen?“

„No, no, no,“ wehrte der Brit ab, „die Deutschen sein gut, sehr gut, sehr frohmüthig!“

Er nahm die Einladung, mit an dem Tische Platz zu nehmen, an und schien sich von da ab als zur Gesellschaft gehörig zu betrachten.

„Was beginnen wir doch heute Abend?“ fragte nach einer eingetretenen Unterhaltungspause der junge Offizier. „Um zu Bette zu gehen, ist es noch zu früh, um einen Abendspaziergang zu machen, zu spät, auch, denke ich, sind wir dazu zu ermüdet.“

„Wird nichts übrig bleiben,“ entgegnete Erich, „als eine Weinstube zu besuchen, doch möchte ich keine von gewöhnlichem Zuschnitte mit steifen altdeutschen Möbeln und vornehmer Langlewelle, sondern eine der Art, in welcher man des Landes Art und Weise und seiner Bewohner geselligen Verkehr kennen lern.“

„Nun, dann giebts keinen bessern Rath, als uns im nächsten Krämerladen mit Cigarren zu versorgen und nebenbei zu fragen, wo der Herr Bürgermeister, der Herr Doktor und Apo-

theater und die übrigen Stadthonoratioren ihren Abendessen zu sich nehmen. Der Rheinländer ist Fremden gegenüber an-schlägig und ein guter Gesellschaftler, außerdem haben wir dann noch den Vortheil, für billiges Geld einen guten Tropfen zu bekommen. Was meinen Sie dazu, Mr. Stokes, sind Sie für die Partie?"

"Oh yes, indeed! I come with," sagte der Gefragte und rüstete sich zum Aufbruch.

Die Gesellschaft verließ ihre Sitze, um das Geplante auszu-führen und bald saßen sie in der „schwarzen Drossel“ hinter einem fühlen Schoppen, umgeben von weinfröhlichen Leuten, Rheinländern sowohl als Fremden, die der Ruf des Lokales und des hier verzapften „Bischofsberger“ und „Enger Weg“ dahin gezogen.

Mr. Stokes, dem die ganze Umgebung etwas ungewohnt vorkam, hüllte sich anfangs in Schweigen, während die beiden Deutschen links und rechts freundliche Worte tauschten und ge-fellige Beziehungen anknüpften.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Der letzte Freiheitskämpfer von 1813, der heute noch lebt, ist Herr August Schmidt in Wolgast, der am 2. November 1795 ge-boren wurde, also jetzt 102 Jahre alt ist. Der alte Herr, der in guten Verhältnissen lebt und von seiner Familie zärtlich gepflegt wird, er-freut sich noch voller Frische des Geistes, wenn auch der Körper recht schwach ist, und eines liebenswürdigen Humors. Als er vor zwei Jahren sich anschickte, den 100. Geburtstag zu begehen, da meinte er lächelnd: „Gelingt mir das, dann will ich für die nächsten 100 Jahre in den Wolgaster Jünglingsverein treten.“ Und als er ferner hörte, daß außer ihm noch vier Veteranen am Leben seien (die seitdem sämt-lich gestorben sind), sagte er schmunzelnd: „Ich will gern der Letzte bleiben, ich habe mich nie vorgebrängt und will das auch hierbei nicht thun.“ Der letzte Veteran hatte eine unruhige Jugend zu durch-leben. Er trat am 17. März 1813 als freiwilliger Jäger ein, machte den Feldzug bis zu Ende mit und diente dann aufs Neue dem Vater-lande vom 1. April bis 22. Dezember 1815. Er focht bei Baugen, Jüterbogk, Großbeeren und Dennewitz, nahm an der Belagerung von Wittenberg Theil, kämpfte in der Schlacht bei Leipzig und überschritt zwei Mal den Rhein. Gern erzählt er noch, wie der alte Blücher seinen Truppenführer mit den Worten begrüßte: „Na si ollen Pomernern, nu soll'n si französisch hier'n.“ Bei Liang und Belle-Alliance stand unser Held im bestigsten Feuer. Der Winterfeldzug brachte auch ihm viel Beschwerde; er mußte hungern, frieren — und viel marschieren. In dem Besitze des alten Herrn befindet sich eine Karte, auf welcher er jeden Ort, den er passirte, unterstrichen hat. Die Karte steht bunt genug aus. Aber überall hat er sich bewährt und mit Recht ist er stolz auf das Zeugniß eines „unerlöschlichen, tapferen und zuverlässigen Kriegers“, welches ihm seine Vorgesetzten v. Kleist, Kardell und Andere in seinen Militärpapieren ausgestellt haben. Es ist noch nicht lange her, da äußerte der alte Herr: „Mir scheint, Gott giebt mir einen so langen, ruhigen Lebensabend, um mich für die unruhige, trübe Jugend zu erfreuen.“

Zum Besten der Heirathslustigen möchten wir einen Vorschlag höher hängen, der, so scharfhaft er klingen mag, doch eine sehr ernste Seite hat. Es ist dies der Vorschlag eines Mitgiftvereins. Derselbe meint, daß es traurig ist, wenn so viele junge, liebreizende Mädchen ihr Leben ohne Liebe oder, wie man sagt, „ohne den Mann zu kommen“, dahinleben, weil ihnen die Mitgift fehlt, diese leidige Sache im modernen Mädchenleben. Wenn man nun einen Verein und eine Kasse gründete, in welche jedes heirathslustige Mädchen einen seinen Verhältnissen angemessenen Beitrag zahlt, um später einmal, wenn der Erwählte ihres Herzens kommt, sich aus dieser Kasse eine mehr oder minder große Mitgift nehmen zu dürfen, so könnte nicht nur, wie Karl Moor sagt, dem Manne geholfen werden, sondern auch der Frau oder vielmehr dem Mädchen. Es kommt nur auf die Verwirklichung der guten Idee an, und wenn praktische Seelen sich der Sache annehmen und Mitgiftvereine gründen, welche volle Mitgiftkassen schaffen, dann wird zwar nicht mehr Gehülfe, aber jedenfalls weniger Leid einsamer Menschen auf der Welt sein.

Eine Schenswürdigkeit in der Stadt Zeitz ist die große Tanne, welche sich im Garten des neuen katholischen Krankenhauses befindet. Sie war schon über 50 Jahre alt, als die Soester Fehde 1444 um die Stadtmauern tobte, und steht noch heute in kraft-voller Schönheit da; laum, daß in den oberen Zweigen ein ab-sterbendes Stück sich bemerklich macht. Der Stamm hat 1 Meter über dem Erdboden einen Umfang von 595 Centimeter; in einer Höhe von 8 Meter theilt er sich in vier Aeste, deren jeder einen Baum von be-merkenswerther Dicke und Länge vorstellen könnte, denn der ganze Baum hat eine Höhe von über 32 Meter und überragt daher weit die nur noch 20 Meter hohe, übrigens im Absterben begriffene „Königs-tanne“ zu Niedereimer bei Arnberg. Die Krankenhaus-Verwaltung

verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Hiesle, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

hat die Wirtschaftszgebäude so weit davon aufgeföhrt, daß dem Baum keinerlei Schaden geschah, daß er dieselben mit seinem weiten Laubdach schützend überragt, und daß namentlich von dem Wallburgwall aus jeder Vorübergehende sich des Anblicks der kraftvollen Riesengefalt un-gehindert erfreuen kann.

Der Name Venezuela. Als im Jahre 1499 die Spanier zum ersten Male an das Gestade des Maracaibo-Sees kamen, waren sie erlaubt, einen Indianerstamm zu finden, die Guajira, die auf Pfahl-bauten im See selbst wohnten. Die spanischen Entdecker wurden durch diesen Anblick an Venedig mit seinen Pfahlrosten erinnert und nannten den Platz daher Klein-Venedig, in ihrer Sprache Venezuela. Später dehnte sich dieser Name über das ganze Land aus, das ihn, dem Sinne nach, natürlich nicht verdient.

Elektrisches Licht in China. Kürzlich wurde, wie der „Electri-cian“ mittheilt, ein chinesisches Syndikat gegründet zur Einführung von elektrischem Licht in Hang-tschu-fu, der Hauptstadt der Provinz Si-kiang. Auch in dem bekannten Millionendörfer Han-kau am Yang-tse-kiang hat man mit der Anlage von Werken zu elektrischer Beleuch-tung begonnen. In Tschan-scha-fu, einer Stadt in der europäerfeind-lichen Provinz Su-nan, ist man bereits soweit gekommen, den elektrischen Strom nicht nur zur öffentlichen Beleuchtung zu verwenden, sondern ihn auch an Privatleute abzugeben.

Blüthenlese aus den „Lustigen Blättern“.

Der billige Sprachlehrer.

„Jetzt paßt gut auf, Kinder! Die französische Lehrerin von drüben geht auf Ferien, da hab' ich den Papagei umsonst in Pflege genommen, damit ihr auch etwas Französisch lernt!“

Schulweisheit.

„Kannst Du mit einem berühmten griechischen Dichter nennen?“

„Achilles.“

„So, so, — wodurch war denn der berühmt?“

„Durch seine Verse!“

Modern.

Tochter: Ich habe jetzt meine Prüfung in den Elementarfächern abgelegt, jetzt muß ich noch Physiologie, Psychologie und Biologie studieren.

Mutter: O nein, mein liebes Kind, jetzt wirst Du zunächst Koch-loge, Backschologie, Abstaubologie und Strickologie studieren. Binde Dir mal gleich eine Schürze vor!

Aus einem historischen Roman.

Der König nahm das Badel in Empfang und las den Begleit-brief; dieser war von seinem ersten Feldherrn geschrieben und lautete. O Herr, ich habe Deinen grimmigsten Feind besiegt und sende Di-anbei dessen Kopf. (Fortsetzung folgt.)

Sein Kunsturtheil.

Zeckel, ein völlig unmusikalischer alter Herr, hat sich von einem künstlerisch veranlagten Freunde überreden lassen, ein Symphonienkonzert zu besuchen. Bei einem ihm völlig unverständlichen Stücke von unge-beurer Ausdehnung fragt er den Freund:

„Du, ist es nicht bald alle? Das halt ich nicht aus.“

„Aber das ist ja e himmlische Komposition, die kann gar nicht sein lang genug.“

„Was ist denn das vor e Stück?“

„Das is e Fug.“

„E Fug? e Unfug is es!“

Schmerz zu behandeln.

Arzt: Sie klagen über Schmerzen, was thut Ihnen denn eigent-lich weh?

Patient: Die Augen und die Hüneraugen, die Beine und die Ueberbeine, die Kehle und die Kniekehle.

Arzt: Dann nehmen Sie Kamillenthee, Taschentücher, ein Feder-messer, Jod, Salzwasser und einen Hammer; damit müssen Sie pinseln, Kompresen machen, wegschneiden, schlagen und gurgeln.

Vom Büchertisch.

— „Allgemeine konserbative Monatschrift“ für das Chris-tliche Deutschland. 54. Jahrgang 1897. Herausgegeben von Prof. D. Martin von Nathusius. Das Novemberheft enthält: Gottes Gold. Eine Geschichte aus dem modernen Glasgow. Von Annie S. Swan. Uebersetzt von Elise Eckert. — Italien und Aethiopien. Von Carl von Bruchhausen. — Ueber den heutigen Stand der Elektrotechnik und ihre Rückwirkung auf die allgemeine Lage der Industrie. Von W. Verbram. — Reise-Briefe und Berichte aus Deutsch-Südwest-Afrika. — Petrus Canisius. Von Dr. Riess. — Die Bethlehemer Festwoche. Von Dr. S. Rudolph in Hoboken. — Monatsroman. Politik (von Frdr. von Ungern-Sternberg). Sozialpolitik (von C. von Maslow). Kolonialpolitik (von U. von Hassell). Kirche (von D. M. von Nathu-sius). — Neue Schriften. 1. Politik. 2. Kirche. 3. Schule und Er-ziehung. 4. Philosophie. 5. Geschichte. 6. Lebensbeschreibungen. 7. Literaturwissenschaft. 8. Unterhaltungsliteratur. 9. Verschiedenes.



Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Dekonomierath **H. von Mendel-Steinfels** zu Halle (Saale).

Ueber die Anlage von Wasserfurchen.

Nicht in letzter Linie dient das Vorhandensein von Wasserfurchen auf dem Felde zur Beurtheilung der Ordnungsliebe und der ganzen Tüchtigkeit eines Landwirths. Trotzdem erregt die Thatfache, daß es noch viele sonst tüchtige praktische Wirthschaften giebt, welche die hohe Bedeutung dieses Theiles der Boden- resp. Pflanzenpflege verkennen, unsere Verwunderung. Jeder Landwirth hat, um einen möglichst großen Erfolg für seine mühevollen Thätigkeit zu erwirken, auch den scheinbar nur nebensächlich das Gedeihen seiner Feldfrüchte beeinflussenden Vorkommnissen seine ganze Aufmerksamkeit zu widmen alle Veranlassung. Allerlei Gefahren treten ihm entgegen, von denen diejenigen am verhängnisvollsten werden können, die ihrem Ursprung nach auf unbesiegbare Naturereignisse zurückgeführt werden müssen. In unserem speziellen Falle handelt es sich um die Beseitigung des für Boden und Pflanzen nachtheiligen Tagewassers auf den Feldern, woselbst es sich während des Regenwetters oder der Schneeschmelze oft in Uebermaße ansammelt.

Bei der früher fast ausschließlich ausgeübten Beetkultur sorgten in den meisten Fällen die entstandenen Beetfurchen für den Wasserabfluß; trotzdem auch jetzt noch auf vielen Fluren erwähnte Kulturart die Oberhand behält, wäre es dennoch sehr gewagt, hier die besondere Anlage von Wasserfurchen für überflüssig zu halten. Diese Nothwendigkeit ergibt sich schon aus der mehr oder weniger wechselnden Neigung eines Ackerplanes zum Horizont. Weil ohne Rücksicht auf ebenen Umstand dennoch aus praktischen Gründen die Beetfurchen stets eine gerade Richtung, parallel zu einander, erhalten können sie ihre Rollen als Abflurrinnen nicht in zureichendem Maße ausfüllen. Es bedarf daher auch hier noch besonderer Wasserfurchen, die wie überall stets schiefwinkelig zum Hauptgefälle angelegt werden müssen, weil nur in dieser Weise an der Anzahl solcher Furchen gespart werden kann, außerdem jede derselben eine größere Ackerfläche durchzieht und unter Einfluß des weniger starken Gefälles am wirksamsten gegen die sonst leicht eintretende Vertiefung der Furche durch das u schnell abfließende Wasser sorgt. Wo die Beetkultur angewandt wird, muß der Anlage von Wasserfurchen weit mehr Aufmerksamkeit gezollt werden, damit sich das Regen- oder Schneewasser nicht selbst Wege bahnt und dadurch an den Feldern kein Schaden entsteht. Hier erweisen sich naturgemäß weit mehr besondere Wasserfurchen als erforderlich wie bei der vorher erwähnten Beetkultur. Immerhin sind dieselben nach sonst gleichen Grundrissen anzulegen. Nicht oft vermißt man auf hügeligem Ackerlande diese Abflurwege. Die Folge des Fehlens derselben ist in die Augen springend und kennzeichnet sich an der durchaus ungleichen Tiefe der Ackerkrume auf der hohen Gangfläche im Vergleich mit der Mulde, sowie dem daraus entstehenden ungleichen Pflanzenbestande und Pflanzenwuchs, abgesehen von der mühevollen Bearbeitung solchen Landes. Solche Mißstände würden zur Unmöglichkeit, wenn die kleine Mühe der Anlage von Wasserfurchen auf den oberen Theilen des Hanges nicht verabsäumt bliebe. Auf dem wellenförmigen, oder auch nur einseitig mäßig geneigten Lande wird das geübte Auge des Landwirths diesen ohne Schwierigkeit über den erforderlichen Zug der Wasserfurchen belehren. Schwieriger geht es in dieser Beziehung auf den fast ganz horizontalen Ackerflächen. Hier muß man sein Gedächtniß zu Hilfe nehmen und diejenigen Stellen des betreffenden Planes ermitteln, auf denen sich nach einem starken Regenwetter das Wasser selbst einen Abflurweg bahnt; — werden auf diesem Wege die Furchen angelegt,

so wird man den gewünschten Zweck nicht erreichen. Bei solchen Flächen wird übrigens das modernste Bodenentwässerungsmittel, die Drainage, uns am sichersten zum Ziele führen, weil es hier ganz in der Hand des Technikers liegt, einen günstigen Abfluß des in die Röhren gedrückenen Wassers herzustellen. Allerdings bleibt hier noch als Bedingung, daß geeignete Vorfluthverhältnisse vorhanden oder zu beschaffen sind.

Hinsichtlich der Zeit, in welcher Wasserfurchen anubringen sind, bedarf es keiner besonderen Begründung, daß hier einzig und allein die vollendete Saatbestellung auf dem betreffenden Ackerplane in Betracht kommen muß, ohne Rücksicht auf die Jahreszeit. Auch hinsichtlich der dem Felde angewiesenen Pflanzenart giebt es keine Ausnahmen, die die Wasserfurchen entbehren könnten. Dennoch stößt man nicht selten auf die Meinung, daß auf dem bereits behäufelten Kartoffelfelde die Kartoffelkämme jede besondere Wasserfurchen entbehren können. Eine solche Meinung ist praktischen Wahrnehmungen nach unberechtigt, denn es ergibt sich wieder aus dem der Anlage der Wasserfurchen unterliegenden Grundprinzip, daß die gradlinigen Kartoffelfurchen nicht eigens der Wasserabführung dienen können, darum die Anlage erwähnter Sammeladern zur Bedingung machen. Unterlassungen dieser Art haben schon oft das Verderben großer Flächen Kartoffelackers zur Folge gehabt.

Noch weit auffallender erscheint uns die Thatfache, daß viele Landwirthe die Anlage von Wasserfurchen nur für bestellte Ackerflächen als nothwendig erachten, deshalb Brachland oder unbesautes Land nicht mit dieser Vorrichtung versehen. Die Folge solcher Sorglosigkeit rächt sich sehr oft in der Verjüngung solcher mifshandelten Felder, zum Mindesten aber entstehen sogenannte wasserharte Stellen, die der nachfolgenden weiteren Bearbeitung großen Widerstand entgegensetzen und das Gedeihen der Pflanzen stören. Auch der Sturzacker, vielmehr aber das den Winter über in rauher Furche liegende Land erfordert aus erwähnten Gründen das in Jede stehende Entwässerungsmittel.

Ueber die technische Herstellung der Wasserfurchen sei nur so viel gesagt, daß es dazu keines besonderen Pfluges bedarf, da jeder gewöhnliche Pflug zu dieser Arbeit verwendbar ist, sowie, daß es fehlerhaft ist, die mit der Harke abgezogene Furchenböschung mit dem Spaten glatt zu schlagen, weil hierdurch der Boden leicht erhärtet und das Durchbrechen der Pflanzenkeime sehr hinauszieht. Ferner ist es aus Gründen der Arbeitseriparität anzurathen, die Furchen auf der höchsten Stelle des Ackers weniger tief herzustellen als im weiteren Verlaufe derselben, weil hier die größere Wassermenge das Vorhandensein einer tieferen und breiteren Furche bedingt.

Am Schlusse dieser Betrachtung sei noch darauf hingewiesen, daß jeder Landwirth während des ganzen Jahres auch der Offenhaltung (Reinigung) der Wasserfurchen weiteste Aufmerksamkeit zuwenden muß, wenn ihr Zweck genügen soll. Namentlich nach jedem Regenwetter und bei der Schneeschmelze muß das Feld begangen und jedes Hemmniß des Wasserabflusses mit Hilfe des Spatens oder einer breitflügeligen Hacke beseitigt werden. Die geringe Aufmerksamkeit, deren es nur bedarf, um die Reinhaltung von Wasserfurchen zu erreichen, wird sich sicher bestens belohnen.

7 kategorische Imperative für Landwirthe in Rechtsangelegenheiten.

(Schluß.)

Bisher habe ich immer nur gesagt, was der Landwirth nicht thun soll; es dürfte deshalb angemessen erscheinen, nun auch einmal davon zu sprechen, was er eigentlich da oder dort thun soll. Da lautet denn der vierte kategorische Imperativ:

„Bestelle Dein Haus!“

Man wird mir vielleicht erwidern: „Mein Haus ist bestellt.“ Ja für Lebzeiten! Das glaube ich wohl. Aber wie steht es denn, wenn Du, lieber Leser, einmal die Augen zumackst? Wer übernimmt denn dann Deine Wirthschaft? Soll die Wittve sie weiter führen oder einer von Deinen Söhnen? Soll dieser sie käuflich übernehmen, und in diesem Falle: für wie viel, oder soll vor der Hand auf gemeinschaftliche Rechnung weiter gewirthschaftet werden? Was sollen die Töchter als Aussteuer bekommen? Soll vielleicht für sie, so lange sie lebig sind, sowie für die Wittve ein Herbergsrecht auf dem Grundstücke eingetragen werden? und was es derartige Fragen noch viele giebt. Alle diese Angelegenheiten ordnet ein guter Hausvater schon bei Lebzeiten, und zu diesem Zwecke macht er sein Testament. Man sage nicht: „Das kommt noch lange zurecht, wenn ich einmal alt und krank sein werde und ich merke, daß es mit mir zu Ende geht.“ Nein, das kommt nicht lange zurecht, „denn rasch tritt der Tod den Menschen an“, und so Mancher, der sich noch Abends gesund zu Bette legte, war am Morgen eine Leiche. Ich kenne einen Fall, da hatte ein Mann seinen Rechtsanwalt mit der Ausarbeitung eines Entwurfs zu seinem Testament beauftragt. Dieser lag nun schon längst fix und fertig in dem Schreibpult des Rechtsanwalts, aber trotz aller seiner Aufforderungen unterließ es sein Auftraggeber, einmal zu ihm zu kommen und die Sache in Ordnung zu bringen. Woche um Woche, Monat um Monat verging, aber das Testament wurde nicht gemacht. Da eines Tages zog der Mann, ein gesunder, ein rüstiger Mann in der Vollkraft seiner Jahre, hinaus auf die Jagd. Er ist nicht mehr lebend davon zurückgekehrt. Ein Unglücksfall raubte ihm das Leben, und als Leiche wurde er nach Haus zurückgebracht. Der Testamentsentwurf aber liegt heut noch unerledigt im Schreibpult seines Rechtsanwalts. Und doch wäre ein Testament hier so recht am Platze gewesen; denn der Mann hinterließ eine Wittve und zahlreiche Kinder, sowie ein großes Vermögen, über dessen Verteilung er wohl gut gethan hätte, testamentarische Bestimmungen zu treffen. Darum soll man mit derartigen Sachen, mit der Bestellung seines Hauses, nicht bis zum letzten Augenblick warten, sondern soll es bald thun, so lange es noch an der Zeit ist. Und wenn man es aus keinem anderen Grunde thut, so thue man es aus Sparjamkeit! Der Landwirth, der sich sein Brod mühsam und im Schweiß seines Angesichts erwerben muß, verthut nicht gern unnötig sein Geld, sondern ist sparsam. Und doch, um wie viel mehr kostet ein auf dem Krankenbette durch eine besonders hingerufene Gerichtskommission aufgenommenes Testament im Vergleich mit einem an der ordentlichen Gerichtsstelle während der gewöhnlichen Geschäftszeit abgebenen oder errichteten Testament. Darum nochmals:

„Bestelle Dein Haus, mache rechtzeitig Dein Testament.“

Änderungen kann man daran noch immer vornehmen durch Codizille oder sonstige Nachträge, und im Uebrigen kann ein Testament meist von vornherein so gemacht werden, daß es, wenn nicht große Änderungen in den Verhältnissen des Testators eintreten, auf alle Fälle paßt.

Hand in Hand mit diesem vierten geht ein fünfter kategorischer Imperativ. Auch er gehört beim Landwirth eigentlich mit zur gehörigen Bestellung seines Hauses. Er lautet nämlich:

„Ordne Dein Grundbuchblatt!“

Wenn man bisweilen diese oder jene Grundakten oder ein oder das andere Grundbuchblatt aufschlägt, dann überkommt einen meist ein gelindes Gruseln, so wüßte nicht es darin aus. Da stehen noch Ausgedinge aus dem Anfange dieses Jahrhunderts eingetragen, alte Herbergsrechte von Personen, von denen längst kein Knochen mehr vorhanden ist, Hypotheken, die längst bei Heller und Pfennig bezahlt sind, und wer weiß was noch alles. Wenn nun ein solcher Grundeigentümer einmal sein Grundstück oder einen Theil desselben verkaufen will, oder wenn er einmal in die Lage kommt, eine Hypothek aufnehmen zu müssen — und in diese Lage kann Jeder, auch der Wohlhabendste, einmal kommen — da ist das mit den größten Schwierigkeiten verknüpft; denn jedesmal heißt es dann: „Aber vorher müssen die alten Herbergsrechte und die bezahlten Hypotheken gelöscht werden, ehe nicht es feir Geld, oder ehe fallen wir Dir nicht ab!“ — Ja,

wenn das so leicht gelöscht wäre! Aber da sind die Personen, für welche das Herbergsrecht eingetragen steht, seiner Zeit verzogen, und kein Mensch weiß, wo sie gestorben sind. Es ist darum beim besten Willen gar nicht möglich, einen Todenschein zu beschaffen. Auch die Inhaber der bezahlten Hypotheken sind todt, lösungsfähige Quittung derselben ist nicht vorhanden, auch weiß Niemand, wer ihre Erben geworden sind, oder wo dieselben wohnen. Und doch müssen diese Erben und Erbeserben lösungsfähig quittiren, wenn der Grundbuchrichter die bezahlten Hypotheken löschen soll. Oder, wenn sie gar nicht zu ermitteln sind, dann muß die betreffende Post aufgeboden werden, und das kostet dann alles enormes Geld und macht unendliche Schwierigkeiten. Das kann nun alles erspart werden, wenn der Hausvater rechtzeitig sein Haus bestellt, im vorliegenden Falle also alsbald nach dem Tode des Auszöglers einen Todenschein besorgt und die Löschung des Ausgedinges beantragt, wenn er, sobald eines von den Geschwistern heirathet, für welche auf die Dauer ihres ledigen Standes ein Herbergsrecht eingetragen ist, die Heirathsurkunde besorgt und damit zum Grundbuchrichter geht, wenn er Zug um Zug gegen Bezahlung einer Hypothek sich lösungsfähige Quittung darüber ausstellen läßt und die Löschung beantragt. Früher unter den alten Steuergelehrten lief man wohl gern, nicht nur auf dem Lande, sondern auch in der Stadt, derartige Lasten auf dem Grundstück stehen und kaufte für das ersparte Geld, statt Hypotheken damit zu bezahlen, Pfandbriefe oder andere Werthpapiere, weil man meinte, von diesen Papieren wüßte die Einschätzungskommission nichts, und wenn recht viel Hypotheken und sonstige Lasten auf dem Grundstücke eingetragen ständen, dann werde man nicht so hoch in der Steuer eingeschätzt. Indessen heute, wo wir die Selbsteinschätzung haben, da nutzen solche Kunststückchen nichts mehr, da muß ein Jeder an Eidesstatt versichern, was er hat, und er darf eine bezahlte aber noch nicht gelöschte Hypothek ebenso wenig als Schulden angeben, als er die im Kasten wohlverborgenen Pfandbriefe verschweigen darf. Was hat es also da noch für einen Zweck, nicht mehr bestehende Hypotheken und andere Lasten nicht löschen zu lassen? Darum nochmals: „Ordne Dein Grundbuch!“

Ich sprach vorhin vom Aufgebot einer Hypothekenpost. Was so ein Aufgebot ist, weiß wohl Jeder. Es ist ein öffentlicher, durch Aushang an der Gerichtsstelle und Bekanntmachung in den Zeitungen ergehender Aufruf an alle diejenigen, welchen in einer bestimmten Angelegenheit gewisse Rechte zustehen könnten, diese Rechte bis zu einem bestimmten Termin anzumelden, widrigenfalls sie mit ihren Ansprüchen ausgeschlossen und diese für nichtig erklärt werden würden. Nun, solche Aufrufe kommen nicht nur bei bezahlten Hypotheken vor, sondern auch in manchen anderen Fällen, insbesondere beim Verluste von Hypothekenbriefen und anderen Urkunden. Und wodurch werden meist nur diese letztbezeichneten Aufgebote nötig? Meist nur in Folge der Nachlässigkeit der Dokumentenbesitzer, weil sie es unterlassen, ihre Urkunden ordentlich aufzubewahren! Da haben die Kinder sich des schönen Streifen Papiers, das offen im unverhüllten Glaskasten, dicht neben ihren Spielsachen lag, bemächtigt und — Puppen daraus geschnitten! Dort hat die Magd, ohne daß die Hausfrau es merkte, beim Kuchenbacken die schönen großen Bogen als „Kuchenbleche“ verwendet. Wieder wo anders hat der Sohn, der bereits mit großem Erfolge die Sexta des Gymnasiums besucht, aber trotz seiner außerordentlichen Gelehrsamkeit, und obwohl er schon mensa, mensae ohne jeden Anstoß dekliniren kann, noch keine Ahnung von einem preussischen Hypothekenbriefe hat, das Papier als Schreibunterlage oder als Buchumschlag benutzt, und was dergleichen Zufälle noch mehr sind; und dies alles nur, weil der Hausvater es unterlassen hat, seine Dokumente sorgfältig in ein Behältniß, das vor Magd und Kindern sicher ist, zu verschließen. Darum lautet der sechste kategorische Imperativ:

„Verwahre Deine Urkunden!“

Es giebt so leicht keine unangenehmere Arbeit für Gericht und Rechtsanwalt als die Veranlassung eines Aufgebots, denn die Schwierigkeiten dabei sind außerordentlich und der Schreiberei ist kein Ende.

Und ebenso ist das Letztere der Fall, wenn Jemand in der glücklichen, vielleicht auch unglücklichen Lage gewesen ist, einen ohne Testament verstorbenen Verwandten zu beerben und es unterlassen hat, sich rechtzeitig als dessen Erben zu legitimiren.

Es wirtschaften dann wohl die hinterlassene Wittve und die großjährigen Kinder des Verstorbenen auf gemeinschaftliche Rechnung weiter, ohne erst — wie es früher hieß — den Besitztitel berichtigen zu lassen, oder überhaupt dem Gerichte die geringste Mittheilung zu machen. Da theilen sich großjährige Erben in die baaren Gelder, Pfandbriefe, Hypotheken und sonstigen Habseligkeiten ihres Erblassers, ohne das Gericht oder den Notar dabei zuzuziehen. Den Hypotheken-Schuldnern wird einfach gesagt, an wen sie künftighin Kapital und Zinsen zu zahlen haben, das ist Alles. Eine Weile geht ja auch die Sache recht schön, und es wird auch eine Menge Geld, das sonst auf Gerichts- und Notariatskosten draufgehen würde, dabei gespart. Aber das dicke Ende kommt nach! Die Wittve oder der Sohn, welcher die Wirtschaft auf gemeinschaftliche Rechnung sämtlicher Erben geführt hat, stirbt; jetzt soll eine gerichtliche Erbesauseinander-Setzung stattfinden, bei der eine in der Erben oder einer dritten Person das Nachlassgrundstück verkauft werden soll. Oder der Schuldner der Nachlass-Hypothek hat gekündigt, will zurückzahlen und verlangt löschungsfähige Quittung, oder er weigert sich, die Zinsen an den Erben — dem durch eine nur mündliche, formlose Erklärung der Miterben die Nachlass-Hypothek überwiesen ist — weiter zu zahlen, weil er gehört hat, daß eine solche Ueber-Weisung nicht genügt und eine gerichtliche oder notarielle Ueber-Weisung nöthig ist, und diese soll jetzt erfolgen. In allen diesen Fällen muß ein Erbeslegitimations- oder Erbbescheinigungs-Verfahren vorangehen, d. h. die Erben oder wenigstens einige von ihnen müssen eidestattlich versichern, wer alles Erbe geworden ist, und diese sämtlichen Erben müssen dann entweder das Nachlassgrundstück auflösen oder löschungsfähige Quittung ertheilen oder die Nachlass-Hypothek cediren. Aber wo sind alle

diese Erben in der Zwischenzeit hingekommen? — Der eine ist vielleicht nach Amerika ausgewandert; ein zweiter sieht beim Militär in Metz oder in Strazburg. Eine Tochter war verheirathet und ist unter Hinterlassung von Mann und Kind gestorben. Ein Sohn ist ganz verschollen und einer ledig gestorben. Wer bringt nun alle die Erben und Erbeserben zusammen? Die Schwierigkeiten eines solchen nachträglichen Erbbescheinigungs-Verfahrens sind eben ganz enorm, und den Anwalt oder den Richter, welcher Ordnung in das Chaos bringen soll, überläuft ein Grauen, wenn ein solcher Antrag an ihn gestellt wird. Und dann heißt es wieder: „Geld und noch einmal Geld“, denn so eine Geschichte ist theuer. Und alles das ist die Folge früherer Nachlässigkeit und falscher Sparsamkeit zu unrechter Zeit; denn wenn früher mit geringen Kosten Ordnung in diese Verhältnisse gebracht worden wäre, dann wären die nachträglichen enormen Ausgaben erspart worden. Darum lautet der siebente late-

Sorge für Erbbescheinigung und Erbesauseinander-Setzung.

Und damit will ich schließen. Zwar giebt es noch viele Punkte auf dem den Landwirth interessirenden Theile des Rechtsgebietes, bezüglich deren ihm gute Rathschläge ertheilt werden könnten, aber das würde zu weit führen und über den Rahmen dieses Aufsatzes weit hinausgehen. Ich habe mich deshalb darauf beschränkt, nur einige der wichtigsten Punkte heraus zu greifen und zu besprechen. Sollte ich mich der Hoffnung hingeben dürfen, daß wenigstens diese Rathschläge einen fruchtbareren Boden gefunden haben, daß der Landwirth fortan bemüht sein werde, sie nicht nur selbst zu befolgen, sondern auch seine Freunde und Bekannten dazu zu veranlassen, so soll mich das im Interesse der deutschen Landwirthschaft aufs Höchste freuen.

Latente Färbung der Margarine.

Ueber dieses Thema bringt die benährte Süddeutscher „Molkerei-Zeitung“ einen sehr lehrreichen Artikel aus der Feder eines Fachmannes, H. Schrott-Fiechtl, der an dem durch Ver-Ordnung des Bundesraths zum latenten Färbemittel für Margarine erhobenen Sesamol eine vernichtende Kritik übt. Wir haben während der Debatte über das Margarinegesetz wiederholt darauf hingewiesen, daß das ganze Gesetz sehr leicht durch das übergroße Vertrauen unbrauchbar gemacht werden könnte, welches man dem hohen Bundesrath in Bezug auf die Lösung der wichtigsten Frage, die der latenten Färbung, entgegen-zubringen geneigt war. Der Zweck der ganzen Deltalgesezgebung war doch der, Maßregeln zu treffen, die dem unerhörten Schwindel auf dem Gebiete des Deltalg- resp. Milchbutterhandels ein Ende bereiten mußten. Das einfachste und sicherste Mittel hätte in dem Verbot bestanden, Deltalg in butterähnlicher Farbe herzustellen. Nach der sehr ansehnlichen Verfeinerungstheorie wurde diese besonders von den Bauernvereinigungen des Westens erhobene Forderung kurzer Hand verdammt, und man tappte so lange im Dunkel herum, bis Professor Soghet die sogenannte „latente“ Färbung für die Kennzeichnung des Deltalgs in Vorschlag brachte. Im Prinzip fand dieser Vorschlag des Münchener Forschers schließlich überall Anerkennung, wenn man sich auf Seiten der Regierungen auch nicht für das von S. vorgeschlagene latente Färbemittel, Phenolphthalein, erwärmen wollte. Während bei diesem latenten Farbstoff die charakteristische Reaction schon bei der Berührung mit Alkalien (Lauge, Cigarrenasche) eintrat, konnte sie bei dem später empfohlenen Dimethylamidoazo-benzol mit Schwefelsäure, also von jedem Laien leicht hervorgerufen werden. Wie sieht es nun in dieser Beziehung mit dem Sesamol aus, für welches sich der Bundesrath, nachdem er plein pouvoir erhalten, auf das Gutachten des Reichsgesundheits-amtes hin entschieden hat. H. Schrott giebt darüber folgende Aufklärung: „Man schmilzt etwa 3–5 cm Butter klar in einem Reagenzrohr, schüttet dann 1–2 cm hoch Salzsäure hinzu, ver-körk, schüttelt gut durch und wiederholt das zweimal mit frischer Salzsäure. Dann filtrirt man das so gereinigte Fett, giebt einige Tropfen einer zweiprozentigen alkoholischen Furfurolösung dazu und füllt wieder Salzsäure nach, schüttelt gut durch und

läßt womöglich im Wasserbade abkühlen. Zeigt die unter dem Fett stehende Flüssigkeit eine Nöthung, so hat man es, voraus-gesetzt, daß reines Furfurolöl verwendet wird, mit sesamol-haltiger Margarine oder Milchbutter zu thun. Ist das Furfurol aber nicht von allerbesten und reinsten Beschaffenheit, so ist die ganze unständliche Untersuchung umsonst gewesen, denn nicht voll-kommen gereinigtes oder wässeriges Furfurol erötzet an und für sich bei der Berührung mit Salzsäure. Es wird also selbst bei sorgfältigster Ausführung der äußerst komplizirten Untersuchung immer noch ein leiser Zweifel bestehen bleiben, ob die etwa eintretende Nöthung der unter dem Fett abgeforderten Flüssigkeit wirklich auf Sesamol oder auf etwas fehlerhaftes Furfurol zurückzuführen ist. Umgekehrt kennt man nach Angabe Schrott's zwar den Stoff nicht, welcher die Ursache der Roth-färbung im Sesamol bei der Berührung mit Furfurol und Säure ist, man weiß aber, daß er sich durch starke Säuren aus dem Del entfernen lassen soll. Man hat den Deltalgfabrikanten nun zwar verboten, so gereinigtes Sesamol zu benutzen, aber da die Fabriken selbst nicht einer nur einigermaßen genügenden amtlichen Kontrolle unterworfen sind, hat dieses Verbot einen problematischen Werth. Angesichts dieser von H. Schrott-Fiechtl angeführten Thatsachen kam man ihm lebhaft nachempfinden, wenn er auf die Gefahr hin, als Margarinehändler verschrien zu werden, den Landwirthen und Butterkonsumenten zuruft: „So sind wir düpiert worden!“ Nun, wir gehören nicht zu den Düpierten, wir haben das Unheil kommen sehen, als besonders auf Veranlassung der Herren vom Centrum die Entscheidung in dieser wichtigsten und dabei rein praktischen Frage: „Welcher Stoff soll zur latenten Färbung benutzt werden?“ dem freien Ermessen der Herren am grünen Tisch überlassen wurde. Es thut uns leid, daß nach den Ausführungen H. Schrott's unsere künftigen — „Befürchtungen“ — übertroffen zu sein scheinen. Wir haben das vorliegende Deltalggesetz gleich nur als ersten Schritt auf dem Gebiete der Bekämpfung des Margarine-schwindels be-trachtet, nach dem Vorhergesagten will es uns scheinen, als ob man dem ersten schon in nächster Zeit weitere Schritte wird folgen lassen müssen, um einigermaßen erprobte Resultate zu erzielen.

B. L.

Kleinere Mittheilungen.

Die 12. Wanderausstellung der D. L. G. wird vom 16. bis 21. Juni künftigen Jahres zu Dresden stattfinden. Diese Ausstellung bezeichnet einen wichtigen Abschnitt im Leben der Gesellschaft, die dar-

mit ihren ersten Kundgang durch Deutschland beendet. Der der Gesellschafft zur Verfügung gestellte schön gelegene Platz nebst Aus-stellungspalast im „Großen Garten“ in Dresden ist zwar räumlich

